

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 5 (1929)

Heft: 2

Artikel: Ruf aus der Vergangenheit

Autor: Luz, Else

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ruf aus der Vergangenheit

von ELSE LUZ

(Nachdruck verboten)

Kein Gefühl sagte Ulla an diesem Maiabend, daß sie ihn noch einmal wiedersehen würde — ihn, der Liebe und Leid ihrer Jugend gewesen. Nach fünfzehn Jahren war Sehnen, Angst und Glück nicht mehr lebendig, nichts mehr rief nach dem fernen Manne, nur die Erinnerung blieb. Eine schwache, verblaßte Erinnerung, die hinter geschlossenen Türen schlief. Ihr Leben lief in umfriedeten Ufern, hatte Glanz und Licht nach außen, Güte und Verständnis nach innen und füllte sie vollständig aus. Und dann hatte sie ja das Kind.

Ihr Herz war gewöhnt, Dagmar so vor sich zu nennen, obwohl sie zwei Kinder hatte und auch den Jungen liebte. Aber Dagmar, das war mehr und anderes als Mutterliebe. In ihr endigten die Fäden ihrer Seele, und sie war Glück der Jugend, blauer Himmel und Sonnenlicht, Brücke zwischen Tod und Leben.

Ullas Herz klopfte und eine Blutwelle überlief ihr Gesicht, während sie an das Kind dachte. Sie schritt schneller aus. Nach Hause! dachte sie froh. Ja, nach Hause. Das Auto wartete schon, bald würde sie in der großen Halle stehen, das Kind würde sein Gesicht mit der ihm eigenen Liebkosung an ihren Hals drücken, der Junge sich in ihren Arm hängen und zu dritt würden sie plaudern. Papa hatte natürlich wieder gedreht, daß er Heimweh nach seiner Familie habe, und sie solle ihm sofort nachkommen, sonst reise er heim, und wenn die ganze Wiesbadener Kur in Frage gestellt würde. — Mammina mußte erzählen, wie «Lady» heute gesprungen sei. — «Was, 1,70? Höre doch, Dagmar, 1,70... und ohne Widerstand? Ja, Mammetta versteht's!» — und wer war nun endgültig ihr Visavis in der Musikquadrille? und wie schade, daß man sie bald nicht mehr für sich allein haben konnte, und wie schön doch wieder, zu Papa zu reisen. Und dann würde man zusammen um den großen runden Tisch sitzen und essen, Carlo in langen Hosen und dunkler Jacke, Dagmar in einem hellen Kleid, die süße Blondheit ganz in Anmut tauchte, während Felice aus dem Hause Baldassore in Neapel mit der Würde eines englischen Hofmeisters die Platten reichte — derselbe Felice, der viele Jahre lang wegen seiner Unreinlichkeit und Schläue, im Dienst unerhört faul, außer Dienst in unaufhörlich wechselnde Bräute unaufhörlich verließ, das beliebte Thema zwischen seinem Herrn und dessen Freunden gebildet hatte.

Ulla sah das heitere Bild so deutlich vor sich, daß sie Oberleutnant Söderberg eine ganz falsche Antwort gab. Gerade traten sie aus dem Stadion auf den Walhallawägen hinaus. Die übrige Gesellschaft war noch weit hinter ihnen, man hörte das Sprechen und Lachen bis hierher, sah Reitkleider schimmern. Ulla winkte einen allgemeinen Abschiedsgruß mit der Gerte, ein «Hallo» tönte zurück, dann beugte sich Söderberg mit militärischer Knappheit auf ihren Handschuh, und gleich darauf rollte der Wagen in Richtung Sturegatan ab.

Wie blau das Licht des Nachmittags war! Nun kamen bald die hellen nordischen Nächte, die sie mehr liebte als allen Sternenglanz des Südens. Schön war die Heimat. Sie sah aus dem offenen Fenster, erhaschte im Fahren ein Bild und griff erst dreihundert Meter weiter zum Sprachrohr: «Wenden, zurück!» Inzwischen flutete das eben Erblickte mit einer Blutwelle in ihr Bewußtsein. War das möglich? Konnte das möglich sein? Aber wie denn? Sie war doch sicherlich nicht zu Halluzinationen in dieser Richtung geneigt, heute, wo alle ihre Gedanken der Gegenwart galten. Aber dennoch, diese Erscheinung...

Nun stoppte der Wagen. Ulla hatte das Zeichen

gegeben, stand gleich auf der Straße und mußte eine kurze Unsicherheit vor dem fragenden Blick des Chauffeurs überwinden.

«Warten, bitte.»

Hier mußte es sein, in dieser Tür war die Gestalt verschwunden, als sie an ihr vorüberfuhr und blitzschnell Erinnerung, Schreck, Staunen ihre Nerven überfielen. Ohne Zögern betrat sie den Raum. Es war eine saubere kleine Kaffeestube, in der es nach frischen Waffeln roch. Der Mann, den sie suchte, lag auf dem Boden hingestreckt, und ihr entsetzter Blick glitt über ihn und glitt zurück durch die fünfzehn Jahre. Ein Zittern kam auf ihre Lippen.

Er — war es.

Wer konnte es für möglich halten, daß dieser vernachlässigte Körper, diese alten Hände, dies verfallene graue Gesicht derselben Percy Gerrit gehörte, der vor Zeiten der schönste Mann Londons gewesen und von der blinden Anbetung Tausender getragen, ein ungekrönter König Europas war! Wie kam er hierher, niedergebrochen auf dem Fußboden eines Lokals, das er früher nie betreten hätte? Ulla wandte sich an das noch fassungslose Ladenfräulein und erfuhr, daß der Fremde gekommen sei, um Schnaps zu kaufen. Aber die Dame wisse doch: die Vorschriften für den Ausschank von Alkohol seien streng. Und sie dürfe doch nur Kaffee abgeben. Sie habe das auch dem Manne gesagt. Und dann sei das Unbegreifliche geschehen: schon zum Gehen gewendet, habe er ganz weiße Lippen bekommen, irgend etwas Unverständliches gemurmelt, und, um sich tastend, den Halt verloren. Schnell und schwer sei er gestürzt. Ob die Dame glaube, daß er -- tot sei?

Ulla gab keine Antwort. Grauen rann durch sie hin und ein fremdes begrabenes Gefühl von Schmerz und innerer Not. Tot — er, Percy Gerrit? Konnte ein Schicksal so grausam sein? Sie kniete neben dem Manne nieder, hob seinen Kopf auf ihre Arme und flüsterte bebend: «Er lebt, ja — er lebt.» Aber sie selbst glaubte nicht an den Trost, den sie dem eigenen Herzen mit diesen Worten zuraunte. Dies Gesicht gehörte einem Sterbenden oder Toten, das ahnte sie mit dem sicheren Instinkt, den alles Lebende vor dem Abscheidenden befällt. Sie versuchte, nach Atemzügen zu horchen, — nur das eigene Blut klopfe in ihren Ohren. Doch der Wille, diesen Körper nicht den Weg auf den Seziertisch der Anatomie gehen zu lassen, was so stark und bewußt in ihr, daß sie ihr Grauen bezwang und ruhig handelte.

«Er lebt — ein Verwandter, der... Unglück gehabt hat... ich werde ihn transportieren», sagte sie, sich erhebend. Das ratlose Fräulein fühlte sich erlöst vor drohenden Gespenstern: Polizei, Schereien. Sie nickte dankbar. Wenn die Dame ein Auto hätte, würde alles ohne Aufsehen gehen. Dort lag der Hofausgang, den konnte man benützen.

Nun glitt der Wagen zum zweiten Male die Sturegatan hinunter. Ullas Gedanken jagten. Was nun? Wie erklären, was man tat? Wie Abstand zu einer Situation gewinnen, in der man so völlig innerlich gefangen war? Sie sah hinab auf den Mann, dessen Körper, bis ans Haupt verhüllt, halb sitzend, halb liegend, das Auto einnahm. Das starke blonde Haar war noch ohne graue Fäden und schimmerte metallisch. Leise legte sie ihre nackte Hand darauf, und was sie dachte, trat mit einem Aechzen der Qual auf ihre Lippen: «Dagmar...»

Percy Gerrit lebte. Professor Lindeborg konstatierte das ohne Hast, aber nach der Untersuchung teilte er seine Bedenken der Frau des Hauses mit, die ihn bleich und nervös erwartete. «Also Ulla, ich habe in meiner Klinik ein Bett frei, ich lasse den

Mann hintüberschaffen, Sie verstehen, daß er hier nicht bleiben kann. Nein, da geht Ihre Menschenliebe zu weit. Der Kranke ist ganz und gar verwahrlost, er braucht gründliche Pflege, die man einem Haushalt nicht zumuten kann. Das sind Sachen der Hygiene, die — kurzum, es ist keine Frauenarbeit. Und Felice würde sich auch sehr bedanken. Ich habe sein Gesicht schon gesehen.»

Ulla saß stumm. Ja, sie wußte, die Leute wundern sich. Der Chauffeur, die Jungfer, Felice, alle entsetzen die Herrin in unglaublichem Erstaunen an und entsetzen sich vor dem Hauch von Elend und Krankheit, der mit dem Bewußtlosen ins Haus kam. Felice war direkt bekümmert. Wenn das der Herr wüßte, daß die Contessa in ihrem immer wachen Mitleid sich einen betrunkenen Landstreicher von der Straße aufsammelte, um ihm das schönste Gastzimmer zu geben! Er hatte nur einen Blick auf den Kerl geworfen und gesehen: den hatte der Alkohol zerstört. So was verstand natürlich eine Frau nicht, bei der das gute Herz überfloß von Erbarmen. Er hatte, innerlich angewidert, sein Bett angeboten, aber die Frau sagte ruhig: «Ins grüne Zimmer...» und er mußte noch laufen, die seidene Decke zurückzuschlagen, unter der der Mann in seinen Lumpen nun lag, wie er gekommen.

Professor Lindeborg wartete auf Antwort. Er betrachtete Ulla aufmerksam; er ließ ihr Zeit. Seit ihren ersten Jungmädchenjahren kannte er sie, seit er Hausarzt in ihrem Elternhause geworden. Und mit stiller Freude sah er das schöne Herz in dieser schönen Hülle, sah die Beselheit der jungen Braut und das Glück der jungen Mutter. Und immer noch leuchtete die feine Herzensanmut durch alle Handlungen dieser Frau, die berufen war, Glück zu geben.

«Nun, Kind?»

«Was fehlt ihm? Das muß ich wissen, Doktor.» Lindeborg betrachtete den Fremden noch einmal wie abschließend, mehr aus ärztlicher Gewohnheit als aus Anteilnahme. Doch jetzt blieb sein Blick an irgend etwas hängen, was ihm nicht gleich erkärliech war. Ja, nun begriff er: der Mann wirkte nicht als Fremder auf ihn, obgleich er bestimmt wußte, daß er ihn nie gesehen hatte — aber diese Stirn, dieser Haaraansatz, das war doch... war das nicht? ...

Er fuhr zusammen. Bestürzung wollte ihn übermannen; aber mit der vollkommenen äußeren Ruhe, die lange Übung gibt, wendete er sich Ulla zu und sprach: «Die Diagnose scheint nicht ganz einfach, solange der Patient ohne Bewußtsein ist. Temperatur, Puls, Atmung sind unbefriedigend. Mir scheint, es ist soziemlich alles, was... Jedenfalls muß man mit dem Ableben rechnen. Der Körper ist verehelendet, keinen Anforderungen mehr gewachsen. Da ist es das beste, wenn —»

«Ich habe mich entschieden: der Kranke bleibt hier. Ja, Doktor, lassen Sie mich nur, gegen meinen Entschluß gibt es keine Einwendungen. Aber Sie müssen mir helfen. Und Sie werden es, nicht wahr? Uebernehmen Sie die nötige Behandlung, schicken Sie mir Ihren tüchtigsten Pfleger, es soll alles getan werden, alles, was Menschenkraft vermag.»

*

Das war eine lange, seltsame Nacht, da alle Unbegreiflichkeiten des Lebens Ullas Seele peinigten.

Sie saß am Bette des Sterbenden, der in tadelloser Sauberkeit vor ihr lag. Seine tiefe Bewußtlosigkeit war am Abend einem kurzen Schlaf und später einem fiebrig Dämmerzustand gewichen. Mit offen Augen starre er ins Leere, ohne Sinn für

(Fortsetzung Seite 7)

(Fortsetzung von Seite 4)

seine Umgebung. Ob er litt? Nein, lieber Gott, mach' es kurz und gnädig, nicht daß er sich quälen muß. «Vergeltung»? Aber welcher Mensch kann denn für seine Sünden bezahlen? Wir alle nicht — keiner kann's.

Sie kauerte sich ganz in den Schatten der abgeblendeten Nachtlampe auf ihrem Stuhl zusammen. Der Ruf aus fernem, vergangenen Tagen der Jugend beschwore verblaßte Bilder, und ihre Gedanken wanderten weit.

Percy Gerrit war schon auf dem Gipfel seines Ruhmes, als er nach Stockholm kam. Seine Volksbüchlichkeit übertraf alles je Erlebte, der Verkauf seiner Bilder war schon lange vor seiner Ankunft ein Geschäft, und als sein Zug einfiel, drängte sich eine jubelnde Menge vor der Zentralstation. Die Photographen und Filmleute fluchten, die Schuljungen brüllten, die mitangekommenen Reisenden standen ratlos. Percys blonder Kopf überragte die Menge. Seine Augen strahlten. Er lachte, winkte, schüttelte Hände, rief mit großer Deutlichkeit: «Tack sa mycket för mottagande!» und ein Tosen, in dem sein Name schwirrte, antwortete ihm.

So sah ihn Ulla zum ersten Male. Der Wagen, in dem sie mit ihrer Mama saß, mußte minutenlang warten und schließlich durch eine Nebenstraße heimfahren. Die Konsulin war sehr entrüstet. Und als der Kutscher sich erlaubte zu bemerken, daß der Gefeierte ja Percy Gerrit sei, der Weltmeister, der große Boxer, dessen Bilder allwöchentlich in den Zeitschriften wiedergekehrt, steigerte sich ihre Entzücktheit, denn ein Boxer war für sie ein Proletarier, der auf der untersten gesellschaftlichen Stufe rannte. Darin wurde sie auch nicht umgestimmt, als sie ihn auf dem Balle der englischen Gesandtschaft wiedertraf. Nun ja, er trug seinen Londoner Frack mit Haltung und fiel auch sonst nicht aus dem Rahmen. Warum sollten ihn die Menschen nicht einladen, wenn es ihnen Spaß mache? Sie freilich hätte ihren Stand nie soweit vergessen.

Auch Ulla sah an diesem Abend immer und überall die hohe Gestalt des blonden Engländer; sie ließ sich einfach nicht übersehen. Und sie hörte immer und überall nur den einen Namen. Selbst ihr Verlobter sprach sie lebhaft an, um ihr zu erklären, daß Gerrit die Herausforderung seines Landmannes Matteo Checco zum Zweikampf angenommen habe. «Checco ist auch schon eingetroffen. Ich hörte, daß sämtliche Plätze zum Matsch ausverkauft sind; das Interesse soll ungeheuer sein. Hättest du auch Lust gehabt, hinzugehen?»

Ulla verneinte erschreckt. Wo dachte er hin: Er kannte doch Mama. Sie erlaubte nicht einmal das Reiten, hatte Tennis für den einzigen möglichen Sport der jungen Dame der Welt erklärt. Und nun — ein Boxkampf! Schon vor den Plakaten mit den wenig bekleideten Körpern der beiden Gegner schien Mama Entsetzen befallen zu haben. Sie sah zu Gerrit hinüber und errötete bei der Erinnerung. Und Percy, der Blick und Erröten sah, empfand die blonde Lieblichkeit der kleinen Schwedin wohlgefällig. Bei Tisch saß er ihr gegenüber und ließ seine strahlenden Augen so oft zu ihr wandern, als es die Höflichkeit gegen seine Tischdame nur erlaubten mochte. Und nach den Pflichtänzen holte er gleich Ulla, die saure Miene der Konsulin mit bezaubernden Liebenswürdigkeit quittierend. «Mein Schwiegersohn sieht nicht gern, daß meine Tochter tanzt.»

Ulla erstaunte höchstlich. «Nein wie kann Mama nur — das ist ja gar nicht wahr», dachte sie.

«Oh, schon verheiratet? Gnädige Frau?» fragte Gerrit.

«Ich? Nein!» rief Ulla und ahnte nicht, welche Dringlichkeit in ihrem Tone lag.

«Der Verlobte meiner Tochter», sagte die Konsulin abschließend, während Gaetano zu der Gruppe trat und nach dieser Art von Vorstellung einen Handschlag mit Gerrit tauschte.

Damals war es, daß Ulla ihren ruhigen Kinderschlaf verlor. Sie kannte ihr Schicksal nicht, sie ahnte, ersehnte, wollte nicht, was Glück sein konnte oder — Leid, und was immer schmerzliche Unruhe war. Sie dachte nur staunend: wie kann ein fremder Mensch mir so nahe sein... Er ist mir nahe, ich fühle es, er ist mir vertraut, wie keiner, der Fremde, der Mann, von dem Mama so geringschätzig spricht. Vielleicht hat sie unrecht? Sie sollte nicht so sprechen von einem Menschen, der mir nahe ist. Näher noch als sie. Früher, ja, da liebte ich Mama, nur Mama, ich glaubte, daß sie mein liebster Mensch

sei, obgleich ich sie mir nie nahe fühlte. Aber dann vor zwei Jahren, an diesem schrecklichen fünfzehnten Geburtstag, als Mama mir mitteilte, daß ich ein kleines Baby im Waisenhaus gewesen sei und sie mich zu sich genommen und Papa mich adoptiert habe und ich somit ihre rechtmäßige Erbin sein würde — da wurde es ganz leer in mir: Mama hatte mir die Eltern genommen und meine Kindheit.

Aber dann geschah das Feierliche, daß der Konsul sie eines Tages rufen ließ. Das war selten und auffallend. Und auffallend war, was er ihr sagte: der Conte Branconi habe um ihre Hand angehalten und ihre Eltern hätten nach geziemender Ueberlegung eingewilligt, sie, ihr einziges Kind, ihre Ulla, mit ihm zu verloben, die junge Braut jedoch in Anbetracht dessen, daß sie noch nicht achtzehn sei, ein Jahr vor der Heirat, gleichsam zum Abschluß ihrer Mädchenzeit einem Institut in der Schweiz anzutreten.

Ulla wehrte sich nicht. Sie willigte ruhig ein, ließ sich von Gaetano vor den Eltern küssen und versuchte hinfert, ihn zu lieben und zu ihrem liebsten Menschen zu machen. Sie war erfreut, in die Schweiz zu reisen, zufrieden, später in Rom ein Heim zu bekommen und einen Gatten, der sie liebte.

Aber sie reiste nicht mehr vor der Hochzeit. Denn in den Wochen, da Brautfeste und Vorbereitungen und Abschiedsbesuche ihre Tage beanspruchten, bezwang Percy Gerrit vor einer blind enthusiastisierten Zuschauermasse seine Gegner.

Lange später las sie einmal in einem deutschen Buch das Wort: «... alle handeln, wie die Herzen müssen ...», und nie im Leben konnte sie die Ereignisse jener Wochen vernunftgemäß erklären. Ja, wußte sie eigentlich, daß sie mit Gaetano zu den Boxkämpfen lief, die sie zu verabscheuen meinte? daß sie Mama Unwahrheiten sagte, die ihr bisher fremd und ungeheuer schlecht erschienen wären? Wußte sie, welche Lichter sich in ihren Augen entzündeten, welche Bereitschaft in ihrem Gesicht lag, wenn Gerrit nach seinen Siegen, gebadet, frisiert und immer auch berauscht von sich selbst, zu ihnen trat auf ein kurzes Wort, einen Gruß, einen Zuruf? Sie wußte nichts von ihrem Wollen und Wünschen, sie ahnte nicht, wie sehr ihr Blut hinter der stillen und gelassenen Heiterkeit ihrer Sinne rauschte.

Da war niemand, der an Ulla in jener Zeit eine Veränderung bemerkte. Nur einer sah innerhalb seiner Triumphe das junge Leben, das sich ihm anbot, und nach einer wüsten Nacht mit Weibern und Wein war Gerrit bereit, das Opfer anzunehmen. Er konnte seiner Natur nach allerdings kein Opfer sehen. War es nicht Glück, ihn, den großen Percy, den Götterliebling, den Favoriten der Völker, zu lieben? Ein größeres Glück, von ihm bemerkt zu werden? Er war nicht eitler oder schlechter als ein anderer Mann und nur das Produkt von tausend unbegehrten Siegen bei Frauen. Mit der abnehmenden Ehrfurcht vor dem anderen Geschlecht verlor er auch die Fähigkeit, Unterschiede zu machen. Daß er geliebt wurde, dafür hatte er nur noch eine Deutung.

Schreck durchzuckte Ulla, als der, um den ihre Gedanken sich unablässigen drehten, in der Nähe ihres Hauses auf sie zutrat und ohne weiteres neben ihr blieb. Es war nicht Liebesangst — was sie bedrängte —, nur die jähre Erfüllung tiefgeheimen Wunsches ließ eine so heftige Welle von Freude über ihr Herz laufen, daß sie zusammenfuhr. Sie schritt neben dem fremden Manne, dem ihr Dasein schon lange verbunden schien, in Beschwingtheit und Licht, und so strahlend war die ihr unbewußte Hingabe ihrer Gebärden, daß sie auch auf Gerrit hingewirkt. Denn als sie ihn ansah, lag Fröhlichkeit auf seiner Stirn, und der eitle Held der Alzu-Vielen schien wie eine Maske abgetan.

Gerrit dachte: sie liebt mich. Und wie glücklich sie ist. Auch ich will einmal so glücklich sein. Also muß auch ich lieben, denn sich lieben lassen, ohne selbst zu fühlen, ist nicht Glück... Unter diesen Gedanken vergaß er, daß er nach alter Gewohnheit hatte fragen wollen: «Wann kommst du zu mir?» Er begleitete sie durch zwei, drei stille Straßen, kaufte ihr ein lächerlich bescheidenes Veilchensträußchen, das sie ihm feierlich abnahm und ließ sie gehen. Er sah die edle Linie der Schultern, das blonde Haar unter dem Jungmädchenhut, den federnden schönen Gang und kam sich in schneller Reue ein bißchen töricht vor. Er beneidete sie seufzend: sie war so glücklich...

Zwei Tage später hatte Percy den sensationellen Kampf gegen Matteo Checco, den er in der dritten

Runde k.o. schlug. Bei der Siegesfeier am Abend dachte er erneut an Ulla.

Sie wurde ohne große Worte seine Geliebte, wie sie ohne Scheu, ohne den Blick zurückzuwenden, seine Schwelle überschritt. Sie wußte nicht, daß er im Hotel wohnte, daß die beiden mit billiger und häßlicher Pracht ausstaffierten Zimmer in einem Kleinbürgerhaus, dessen Treppenflur nach schlechtem Fett und Zwiebeln roch, nicht sein Heim waren. Kein Gedanke an das Zweitklassige, Ungewohnte der Umgebung störte ihren Opfergang. Ihre sehr beschützte Jugend hätte sich kein Bild machen können von ihren Vorgängerinnen, deren aufdringliche und erregende Parfüms noch im Raum hingen. Und selbst, wenn man ihr erklärt haben würde — ihr Verstand war nicht anzurufen. Ihre Seele, die überflöß von dem Bilde der Größe und Kühnheit des Geliebten, wurde von einer kreisenden Kraft bewegt, die sie nicht anzuhalten vermochte.

Man muß sagen, daß Percy Gerrit, der Götterliebling, einmal in seinem Leben den Begriff der Treue zu ergründen versuchte. Weil er treu war ohne Vorsatz. Er wunderte sich. Denn er suchte die Gründe dafür, daß er sich nicht mehr so sinnlos betrank und den verheißungsvollsten Lockungen gegenüber uninteressiert blieb, nur bei sich. Vielleicht gab es Tage, an denen er die Kleine, die so anders war als alle Frauen, die er kannte, wirklich liebte. Dann war er gut zu ihr und zärtlich und zart. Seine im Grunde einfache, unkompilierte Natur machte ihn zu einem fröhlichen Liebhaber, der seinem Herzesschatz Sonne, Mond und Sterne versprach. Der Favorit des Volkes war vergessen, die anstrengende Rolle des Souveräns lag irgendwo in der Ecke, ein Vorhang war gefallen, das Theater dunkel.

Aber er konnte Ulla auch vergeblich warten lassen, er konnte auch übler Laune sein, schroff und brutal. Nie ließ sie ihn fühlen, daß sie in solchen Augenblicken litt. Ihr Lächeln blieb Glanz. Und war es dieser Glanz ihrer Liebe, war es ihre Reinheit und Schönheit, — er blieb ihr lange treu.

Wie schön sie in jenen Wochen war, fiel auf den abendlichen Diners und Tanzfestlichkeiten aller Welt auf; die Konsulin trug ihren Mutterstolz mit Haltung, und in Gaetanos Liebe zu seiner Braut trat ein neues Moment: sie reizte ihn. Die kleine Ulla, um die immer eine so klare kühle Luft geweht hatte, daß man eine ruhige und gut abgestimmte Ehe voraussah..., Ulla war verändert. Sie lockte. Sie strahlte. Blut floß unter der schneeweissen Haut, das Haar duftete, die Bewegungen waren weich gerundet. Gaetano sah den Zauber, der die Liebste wie ein Geheimnis umgab, und ein schneller Atemzug ließ ihn Vermessenes wünschen; aber schneller noch begriff er die Gefahr, in die das Begehr der anderen den Namen der zukünftigen Contessa Branconi bringen konnte. Und er wachte mit fremder und neuer Beflissenheit über der ihm Verlobten. Einmal erlag er der Gelegenheit, sie allein daheim zu finden und wollte sie stürmisch an sich reißen. Aber als sie ihn fast ohne Abwehr, erstaunt, erschrockt — ihm wollte scheinen: erschüttert ansah, verwünschte er sein rasches Temperament.

Und dann kam alles so unfaßlich, so vernichtend.

Die Konsulin hatte Ulla gesehen. Sie fuhr im offenen Wagen über die Norrbro. Und da glaubte sie, sich zu täuschen, als sie am Fuße der Brücke, auf der Terrasse eines ans Wasser hingebauten kleinen Pavillons inmitten fremder Menschen ihre Tochter sah, die einem blonden Manne, den man nicht erkennen konnte, mit diensteifriger Anmut Kaffee in die Tasse goß. Gewiß — es war nicht Ulla. Denn ganz abgesehen davon, daß Ulla jetzt bei Torborg Somerdal war, würde sie ja nie ein Lokal besuchen, das ihr nicht ausdrücklich erlaubt war. Und noch weniger würde sie...

An dem Absturz, den die Konsulin an diesem Tage erlebte, begriff sie zum ersten Male, daß Mutterschaften auch andere sein konnten als nur äußerliche. Der Weg, der zu dieser Erkenntnis führte, ging über ihr Herz. Bei Somerdal hatte sie Torborgs Klagen, wie sehr Ulla sie seit Wochen vernachlässige, eine vollkommen gefaßte, beschwichtigende Freundlichkeit gezeigt. Erst beim Eintritt in ihr reiches und tadelloses Haus fiel der Schreck über sie her. Bis Ulla heimkam, hatte sie Zeit, Zorn und Enttäuschung nervös zu steigern. Oh, man hätte das wissen können, ihr Mann hatte es immer gesagt, daß er gegen solche Experimente sei. Ein Mädchen aus illegitimer Verbindung konnte schön, begabt, reizend sein, selten oder nie aber besaß es die moralische Kraft einer Tochter aus guter Familie. Das

Blut wurde immer rückfällig. Die Konsulin ahnte, daß die Aussprache mit ihrem Manne sie sehr angreifen, sie sah voraus, daß er ihr Vorwürfe machen würde, und sie bedauerte sich tief. Mit Ulla würde er ja sehr rasch und gründlich verfahren, wenn sie sich kompromittiert und die Heirat mit Branconi unmöglich gemacht hätte. Wenn... Aber das war ja noch nicht erwiesen, vielleicht erklärte sich alles harmloser, als es den Anschein hatte, vielleicht...

Die Konsulin war an der Grenze ihrer Fassung im Begriff, in unendlichem Mitleid mit sich selbst zu weinen — gerade da trat Ulla ein. Strahlend und glühend, jung, eine blühende Blume voll Schmelz und Sinnenzauber. Wie heiter sie war, wie sie lächelte, wie frei ihr Blick dem flackernden der Mama begegnete!

Es gab einen bösen Auftritt. Die Konsulin entspannte sich in raschen unbekürrschten Worten. Ulla wurde blaß und ihre Schultern sanken nach vorn; sie antwortete nicht, sie atmete kaum. Erst als sie hören mußte, daß ja auch ihre Mutter, diese... — Da stieß sie einen Schrei aus, der kurz und laut ins Zimmer gellte:

«Mama! Nein Mama! Nein, nein!»

Dann war eine lange Pause, und dann hob Ulla die Augen und sagte heiser: «Du bist schlimmer, als meine Mutter war. Denn du hast nie geliebt, nicht mich, nicht Vater, niemand hast du je geliebt. Man fror immer nur bei dir.» Und still ging sie aus der Tür.

Drei Tage sah man Ulla nicht bei den Mahlzeiten. Sie lag im Bett und fieberte und ließ niemand zu sich. Am dritten Tage hatte der Konsul gefragt, warum er von der Abreise der Tochter nicht unterrichtet worden sei? Seine Frau hielt den Ausbruch, der in ihr gärte, angstvoll zurück und berichtete ruhig, daß Ulla nicht abgereist, sondern erkrankt sei. «Und was sagt Lindeborg?» fragte er. «Ist nicht unterrichtet? Und warum nicht? Auch du siehst angegriffen aus. Erkältungsinfektion, wie? Ich schicke euch den Doktor sofort, er soll mir das Ergebnis gleich mitteilen. Vorsicht ist immer gut.»

Als Doktor Lindeborg an Ullas Bett trat, sah sie ihn mit einem Blick an, der ihn bekümmerte. Qual lag in ihren Augen, Angst zuckte um ihre Mundwinkel, Haß drohte in zwei kleinen scharfen Falten auf der Stirn. Er faßte behutsam ihre Hand, die geballt und abwehrend blieb.

«Nun, Kind, hast du kein Zutrauen mehr zu mir? Bin ich der böse Mann aus dem Bilderbuch? Verlange ich von dir, daß du mir sagen sollst, was du nicht willst?»

Er schwieg, setzte sich und blätterte in seinem Rezeptblock, bereit, irgendein harmloses Pülverchen zu verschreiben. Da richtete sich das Mädchen auf, die Röte wich aus seinen Wangen, schneebleich und zitternd stammelte es: «Ich muß gleich fortgehen... ich muß! Es ist so wichtig — ich kann Ihnen nicht sagen, warum — helfen Sie mir, nehmen Sie mich mit — —»

«Aber Kind...»

«Wenn Sie es nicht tun, muß ich sterben.»

«Ulla...»

«Aber Sie tun es — um Gottes Willen werden Sie es tun... Es muß sein!»

Sie war schon aus dem Bett gestiegen, hastig, von ihrer Idee getrieben und ihrer Umgebung nicht mehr achzend. Lindeborg sah sie zwei weiße Seidenstrümpfe über die schlanken Beine streifen, sah ein weißes Unterröckchen, einen zartgebogenen nackten Hals, einen Kamm, der hastig durch silberne Locken fuhr und überlegte zweifelnd. Plötzlich entdeckte Ulla, daß er noch da war. Sie trat zu ihm hin. In ihren erregten Augen flackerte Beschwörung. «Schnell, sagen Sie Mama, daß Sie mit mir spazieren gehen müssen, daß ich frische Luft brauche — schnell... Wollen Sie, daß ich sterben soll?»

Daß der Doktor seine Bedenken bezwang, das fiebende Mädchen auf die Straße ließ, der Konsulin ihre Zusage abnötigte, daß er ratlos neben Ulla her lief, bis sie stehen blieb und sagte: «Nun lassen Sie mich allein weitergehen, Herr Doktor. Ich muß jetzt zu meinem — Verlobten, ich muß ihn sprechen, und niemand darf dabei sein. Ich danke Ihnen sehr für die Hilfe, daß er sie gehen ließ und ganz zerstört zurückblieb, hielt er jetzt und alle Zeit für einen Zustand von Hypnose. Als er sich gesammelt hatte, war das Unglückskind verschwunden, und Branconi, bei dem er sofort anrief, um in unverfänglicher Form nach seiner Braut zu fragen, wußte

nichts von ihr, was er nicht selbst wußte. Da entschloß er sich — in eine absonderliche Verlegenheit geraten — der Konsulin Aufklärung zu geben, nahm ein Auto und fuhr zurück.

Ulla traf Percy Gerrit — zu Hause. Da er sich dort befand, wo sie ein Zuhause kannte, so war er nicht allein. Sie mußte dreimal klopfen, ehe die «separate» Eingangstür geöffnet wurde und Percys blonden Kopf mit zerzausten Haaren und ohne Kragen und Krawatte sehen ließ. Ulla wollte wortlos eintreten; jedoch Percy zwang sie geschwind durch die Tür und drückte sie ins Schloß. Er war rot geworden, seine Augen schillernd unaufdringlich, die ganze Erscheinung wirkte gewöhnlich. Aber Ulla hatte nicht das Herz, am Geliebten Fehler zu sehen. Ihr schien, als sei sie am Ziel. Geborgen, sicher vor der Welt und ihren Feindseligkeiten, ihrer eigenen Herzensangst und dem Tod, der auf sie lauerte.

«Percy», flüsterte sie.

Er steckte die Hände in die Taschen. «Willst wohl spionieren?» fragte er frech. «Nein», stammelte Ulla, ohne zu begreifen, was er meinen könnte in dem Gefühl, etwas Drohendes, das auf sie zukam, abzuwehren.

«Na, was willst du denn sonst?»

Ulla schwankte es. «Ich... wollte... mit dir sprechen. Zu Hause... man weiß... man weiß... es. Mama... Und ich bin... mir ist nicht gut, Percy...»

Gerrit erschrak. Aha! Er konnte sich schon denken... Diese ewigen Weibergeschichten! Es wurde Zeit, daß er hier seine Zelte abbrach. Er sah das Mädchen taxierend an: nein, so wie sie heute aussah, war nicht viel mit ihr los. Der ganze Reiz der Blondinen — rosige Frische und Schönheit der Haut — schien abgestreift. Sie sollte ihn in Ruhe lassen. Oder dachte sie, es gäbe nicht noch andere hübsche Mädchen?

Ach, Ulla dachte gar nichts. Sie stand wie eine Verurteilte, die auf ihr Schicksal wartet und noch hofft und betet. Das Schweigen schien ihr voller Gefahren, denen sie nicht zu begegnen wußte. Da sagte Gerrit: «Daran kann ich nun auch nichts ändern. Wenn man jedes Mädchen heiraten wollte, das...»

Ulla verstand kein Wort. Sie wußte jetzt nur, daß seit jenen unendlich fern scheinenden Tagen, da sie mit Percy zusammengewesen, der Himmel eingestürzt sein mußte, denn für die grausame Veränderung, die ihr liebster Mensch in seinem Benehmen gegen sie zeigte, fehlte ihr jede Erklärung. Ihr immer noch jungfräuliches Herz erriet nicht, daß hinter der Tür, die Gerrit mit seinem Rücken deckte, eine Frau wartete, deren fesselnde Liebeskunst in ihr die Sehnsucht nach seinem kleinen blonden Mädchen getötet hatte. Daß er sie nicht mehr lieben sollte? Ein Scherz! Warum er sie nicht mehr lieben sollte? Ein dunkles Rätsel.

«Tja,» sagte Percy, «du kannst mir ja dann schreiben, wenn du noch was willst.»

«Schreiben...»

«Tja — viel Sinn hat es nicht. Ich reise bald weg. Na — adieu. Ich hab' keine Zeit mehr.» Und in Sorge, wie die Wartende ihn empfangen werde — oh, sie war ein Teufel! — öffnete er die Tür und verschwand.

Ulla begriff: der liebe Gott hatte die Welt aus seiner Hand gelassen. Die Sonne schien nicht mehr, Blumen und Tiere waren gestorben, die Menschen sahen aus wie schreckliche Gespensterfratzen, weil man ihnen das Herz aus der Brust genommen.

Und was für eine häßliche schmutzige Wand war das da vor ihr? Wie schrecklich roch es hier, wem gehörte das ungewaschene schreiende Kind, das die Treppe emporkroch? Sie floh mit zitternden Schenkeln, wie auf der Flucht vor dem Aussatz — lief die Straße hinunter und entsetzte sich vor der Gegend, in der sie sich befand. Zum ersten Male kam eine Furcht über sie, die schlimmer war als Todesfurcht — die abgrundige Furcht jeder Menschenseele, ihr Ewiges verspielt zu haben.

Nun war es sicher, daß sie sterben mußte; jeder Ausweg zurück ins Sonnenland des Lebens schien versperrt. Kein Mensch in dieser Wüste, keine Hand, daran man sich klammern konnte in seiner hoffnungslosen Verzweiflung...

Gaetano...? Ihn hatte sie vergessen können, der immer gut zu ihr gewesen, der seine Braut in ihr liebte — seiner hatte sie nie gedacht in den Wochen ihrer Verzauberung? Erst jetzt in der Dunkelheit, die ihre Seele erwürgen wollte, im Grauen vor dem

letzten Schritt, den ein unerbittliches Schicksal von ihr verlangte, sah sie ihn vor sich mit dem aufleuchtenden Blick, der ihr galt — —.

Der Conte Branconi glaubte an ein Mißverständnis, als ihm sein Diener die Braut meldete. Felice war schon so ein Lümmel, daß er ihm die Konsulin unterschlug, weil er sie nicht leiden konnte. Er trat selbst auf die Diele hinaus, um die Damen zu empfangen. Aber da stand Ulla allein, mit weißen Lippen und irre Augen und kämpfte mit letzter Kraft gegen den Zusammenbruch. Sie hörte Gaetano noch rufen: «Salvi Dio! La signorina...» Und dann kam aus weiter Ferne ein Plätschern, wie Wasserauschen, und darin zischte ein Wort: Malato — — malato — m — laaa — to —.

Mit einem langen wimmernden Schrei kam sie ins Bewußtsein zurück. Gaetano beugte sich über sie, verstört und blaß, und sein Gesicht verkärtzte sich zu heißer Liebe, als ihr Blick den seinen traf. «Ist dir wieder gut, Madonnina? Oh, son felice, mi è cosa grata, dolee innamorata!»

Ach, das tat gut. Zarte, gute Worte hören, tröstende Liebe fühlen, Wärme und Fürsorge! Wenn sie jetzt sterben könnte, ohne sprechen zu müssen, wollte sie es so gern tun, so gern... Aber nach einer langen Pause, von der sie unbegreiflichste Rettung erhoffte, nahm sie ihre Hand aus der des Verlobten und sprach in Scham und Qual: «Du darfst mich nicht heiraten, Gaetano.»

«Ich — darf nicht?»

«Nicht mich heiraten.»

«Du bis krank, poveretta — wir wollen nicht reden, wenn es dich erregt. Felice wird gleich mit dem Wagen kommen und ich bringe dich nach Hause.»

Nach Hause...?»

Ulla fuhr mit solcher Gewalt in die Höhe, daß Branconi wirklich tief erschrak. Um Gottes Willen, was war denn nur mit ihr? Daß sie krank war, sah man an ihren fiebrigen Augen, aber sollte wirklich ein ernster Zustand — ?

«Du darfst mich nicht heiraten, denn ich komme von meinem — meinem — Geliebten — — ich liebe ihn sehr, aber er will mich — nicht mehr sehen — ich kann nun nicht mehr nach Hause — nirgends hin — auch nicht mehr deine Frau werden — nichts — nur noch sterben — »

Um Branconi drehte sich das Zimmer. Das konnte ja nicht sein! Das war ja Wahnsinn! Ulla sollte... Und sie selbst sprach dieses Ungeheuerliche aus? Sie war krank oder — —. Er betrachtete sie besorgt. Und mit einem Male wußte er: sie sprach wahr. Sie war die Geliebte eines Mannes gewesen, dessen Namen er nicht erriet. Vielleicht zu seinem Glück. Er gedachte der letzten Zeit, in der dies Geheimnisvolle Ulla umgeben hatte. Ein Fremder, der ihre ganze Süße genoß...? Er knirschte mit den Zähnen; sein Blut preßte sich ihm in die Schläfen.

In diesem Augenblick hörte er draußen die Stimme der Konsulin — Felice murmelte einen Bescheid, dann sprach Lindeborg — er versuchte, zu beschwichtigen — schon wurde die Tür aufgerissen, die Konsulin — weit ab von ihrer sonstigen Haltung, stürzte weinend herein, und Ulla sank zum zweiten Male lautlos vorüber, vom Doktor aufgefangen. Er vermeinte mit einem Blick die Situation zu übersehen, Armes kleines Mädchen. Noch so jung, nicht verheiratet und höchst wahrscheinlich schon in der schwierigsten Lage für eine Tochter aus solchem Hause. Und nebenbei auch noch bedenklich erkrankt. Fieber und Herzschwäche und völlige Aufgabe des Lebenswillens... Er sah mit ernstem Vorwurf zu ihrem Verlobten hinüber.

Der wendete sich ab. Er verstand die Anklage, die ihn heftiger peinigte, als es die verdiente getan haben würde. Er durchlitt Sekunden innerer Anspannung, die ihn bis ans Äußerste seiner Nervenkraft belasteten. Denn keinen Augenblick war er sich im Zweifel darüber, daß er Ulla niemals preisgeben würde. Möchte später was immer geschehen — heute war Ulla seine Braut und er schützte sie mit dem einfachen schönen Recht des Stärkeren, der dem gestützten Weggenossen aufhilft. Ohne Ullas Schicksal zu ahnen, ohne sich zu besinnen, schnitt er jede Erörterung ab, indem er sich auf die Hand der fassungslosen Konsulin beugte und gesenkten Hauptes sprach:

«Verzeihen Sie mir, Mama — wenn Sie können. Auch Ulla hat — mir verziehen. Helfen Sie uns, Aufsehen zu vermeiden — wir haben heute besprochen, daß wir sehr schnell heiraten wollen.»

*

(Fortsetzung Seite 12)

WINTER
Freude



D.
S.
HABERLI

BALLY
Schuhe

(Fortsetzung von Seite 8)

An einem Frühherbsttag voll Regen und Nebel verließ Ulla die Klinik. Sie war seit zwei Monaten Gräfin Branconi und wollte nun ihrem Gatten nach Berlin folgen. Kurz nach ihrer Erkrankung hatte man ihn ganz plötzlich versetzt, und er sprach sofort den Wunsch nach einer Nottrauung aus, die auch eine Stunde vor seiner Abreise an Ullas Krankenbett vollzogen wurde. Die Braut war so schwach und abgezehrt, daß die Eheschließung der Teilnehmern nur noch als ein Akt der Pietät erschien. Niemand glaubte daran, daß die Kranke wieder aufstehen und ihre junge Frauenwürde genießen würde. Nur Gaetano.

Lindeborg hatte ihm in größter Unbefangenheit die Hand gedrückt und ihm zu verstehen gegeben, daß er hoffe, Ulla durchzubringen, ohne daß sie oder das Ungeborene Schaden davon tragen würde. Ein letztes Mal rang Grauen vor der Zukunft in ihm mit dem Wunsche, Ulla noch einmal glücklich zu sehen — jung und glücklich, wie sie es vormals war. Und als er sie betrachtete: die schmale Gestalt mit ihren edlen, fast gotischen Form, die in dem herben Klinikbett so weltfern lag, als bäre sie um Verzeihung, daß sie noch da sei, die durchsichtigen Schläfen, das dünn gewordene Haar, der strenge Kindermund und der abwesende Blick — da wurde er vom Lichte der Unschuld, das die Aermste umfloß, im tiefsten aufgewühlt. Und ein Tag fiel ihm ein, da er, getrieben vom jähnen Begehrn, die Hand nach ihr ausgestreckt hatte. Wenn sie gewollt hätte, wäre es ihr so leicht gewesen, sich — ein «Alibi» zu beschaffen... Aber sie war eines von jenen Mädchen, die sich wehrlos ausliefern, ohne die Lüge zu kennen. Ja, er würde ihr und dem Kinde seinen Namen geben, und später konnte man voneinander scheiden.

In der Nacht, die Ulla Branconi im Schlafabteil des Kontinentalzuges in tausend Schmerzen und einem zagen Hoffen auf die Zukunft durchwachte, fühlte sie die erste Lebensregung ihres Kindes.

*

Die ersten Ehejahre waren ein Martyrium für den Stolz und die zärtliche Kinderseele der Contessa Branconi. Nicht, daß es der Graf jemals an der Form fehlten ließ, auf die seine Frau Anspruch hatte — o nein, man war eine tadellose Menage, und die Dienerschaft bewunderte die vollendete Haltung der Ehegatten, die dem ganzen Hause ein anspruchsvolles Niveau verlieh. Daß die arme Gnädige ihr Kindchen bekam, während der Herr auf einer Dienstreise in Konstantinopel war, ging allen so zu Herzen, daß man wetteiferte in Beweisen von freudiger Fürsorge. Man wußte ja, wie das enden konnte, wenn ein so zartes Fräulein nach schwerer Krankheit heiratete und das Baby zwei Monate zu früh kam.

Felice, der die sanfte Herrin mit südlicher Hingabe anbetete und sich aus dem Junggesellenbedienten langsam zum Personalchef eines großen Hauses schwang, telegraphierte aus eigener Initiative der Konsulin, die er damals vor der Hochzeit in mütterlicher Liebe der Tochter ergeben sah. Und die Gerufene kam sofort, war ganz Milde, Güte und Mütterlichkeit, und über dem Bettchen des armseligen kleinen Neugeborenen, das nach der Großmutter Dagmar heißen sollte, fanden sich die Herzen der beiden Frauen, die fühlten, daß sie einander brauchten.

Die Taufe seines Töchterchens gestaltete der Graf zu einem Fest, das seinem ganzen Freundeskreis für die entgangene Hochzeit entschädigte, und Ulla fing an zu hoffen, daß er verzieren habe. Sie wußte nicht, daß die Scheidung nur deswegen immer wieder hinausgeschoben wurde, weil ein unliebsames gesellschaftliches Aufsehen die große Karriere ihres Mannes schädigen mußte. Sie hoffte wieder. Je mehr Dagmar sich erholt, gedieh, reizend wurde, um so unverständlicher erschien es ihr, daß man ein Kind hassen konnte.

Aber Gaetano wurde nach wie vor zum Stein, wenn er mit seiner Frau bei den Mahlzeiten oder durch Zufall kurze Zeit allein war. Wenn er zu ihr sprach, geschah es mit abgewandten Augen, nie fiel eine Frage nach dem Kind oder nach ihrem eigenen Wohlbefinden. Sie lebten nun in Konstantinopel, wo Branconi der Gesandtschaft zugewiesen war.

Hier geriet er zum ersten Male in Zwiespalt mit sich. Die Frauen, die ihm Gunst erwiesen, waren so gar nicht der Typ, der neben der blonden Schönheit und langgliedrigen Rasse seiner Frau bestehen konnte. Er fing an, sich nach ihr zu sehnen, die er

einem geliebt wie keine Frau, und sie zu hassen, weil sie ihn zwang. Freude bei Weibern zu suchen, deren er schon überdrüssig war, noch ehe er sie besessen. Er verwünschte das Kind, dem sie sich, ihre Nähe, ihre Liebe, ihre Güte schenkte, und einmal übermannte ihn ein dunkles, heftiges Gefühl, dem er nachgab, um ohne weiteres in die Zimmer seiner Frau einzudringen — zum ersten Male in zwei Jahren.

Ulla saß am Bettchen des schlafenden Kindes und dachte an den Mann, der sie in dieser Einsamkeit ließ, die das Hoffen tötet. Als sie ihn so plötzlich vor sich sah, wußte sie, daß jetzt ein Schlag gegen ihr Herz geführt werden sollte, vor dem es kein Entrinnen gab. Sie stand auf und versuchte, Gaetano entgegenzugehen.

Seine Stimme klang rauh und kam aus Fernen, die kein Herzschlag mehr beseelt.

«Ulla — das Kind muß fort.»

«Dagmar...!»

«Dagmar muß aus unserem Hause! Hörst du mich?»

«Ich höre...»

«So kann unser Leben nicht weitergehen. Bist du glücklich in einer Ehe wie dieser?»

«Nein.»

«Ich kann das Kind nicht sehen, es erinnert mich an Vergangenes, es läßt mich nie zum Frieden kommen — ich habe gekämpft, Ulla, ich habe dir Opfer gebracht. Willst du mir nun auch Opfer bringen?»

«Ja...»

«Du willst das Kind fortgeben?»

«Ja.»

Vor diesem Ja, das wie der letzte Atemzug aus dem Munde eines Sterbenden klang, erwachte Branconi. Er sah Ulla voll an. Wie schmal war sie, wie blond, wie weiß! Wie entsetzt die weitgeöffneten Augen an ihm hingen, in tödlicher Angst, und doch schon bereit: «Du willst mir das Messer ins Herz stoßen... Stoß zu!»

Heiser flüsterte er: «Mir zuliebe — willst du das tun...?»

«Dir zuliebe, Gaetano.»

Da riß er sie an sich mit einer Leidenschaft, die jahrelang im Kerker geschmachtet hatte, ohne zu erlösen, und während ihre Tränen auf seine Hände fielen, hörte sie die alten Liebesworte: «O dolce Madonnina, behalte dein Kind... Liebe mich, innamorata!»

*

Der Kranke erwachte. Hell und klar kehrte ihm das Bewußtsein zurück, ehe es ihn für immer verließ. Sein ganzes sinnloses Leben, die kurzen Jahre des Sieges — die langen des Herabsinkens von der Ruhmesleiter — die schmutzige Artistenkneipe im Hafenviertel von London, als deren Wirt er die Gäste mit den Erzählungen von seiner einstigen Größe unterhielt — die bald zur Gewöhnung werdende Trunkenheit — die Prügelszenen — die Polizeihaft und die schließlich Flucht vor den Folgen eines unfreiwilligen Totschlages, alles durchlebte er nochmals in einer einzigen Minute. Nur, wie er hierher in dieses seidene Bett dieses schönen Raumes kam, begriff er nicht. Er versuchte, sich aufzurichten, die halbe Dunkelheit zu durchdringen.

Ulla sah die Bewegung und stand auf. Mit dem ganzen Erbarmen ihres sanften Herzens trat sie an das Sterbebett, um die letzten Pflichten reiner Menschenliebe an Dagmars Vater zu erfüllen...

Dagmars Vater... Ulla lächelte schmerzlich. Diese Bezeichnung würde wohl heute niemand mehr dem Grafen Branconi nehmen können. Schon seit Carlos Geburt hatte er die scheue Kleine in dem Glück seiner Vaterschaft mit am Herz genommen, und die überschwengliche Liebe, mit der Dagmar an ihm hing, löste die letzten Spuren eines Schmerzes, den die Zeit geheilt hatte. Als er an Dagmars zwölften Geburtstag seine Ernenntung zum Gesandten beim schwedischen Hofe erhielt, waren alle Bedenken, die er früher gegen eine dauernde Übersiedlung nach Stockholm gehabt hätte, längst vergessen.

«Kann ich etwas für Sie tun?» Der Kranke antwortete nicht. Er starrte auf die Frau, die er sofort und ohne Uebgang erkannte. Nie hatte er ja das blonde Schwedenkind vergessen, das unter den tausend Weiberaffären seines Lebens das Erlebnis gewesen war, das er zu spät erkannte, dessen er sich geschämt, das er bereut, das er gern gutgemacht hätte. Aber auf all seine Briefe, die er später noch an sie geschrieben, war nie eine Antwort eingetroffen. Und nun saß sie an seinem Bett —

«Ulla...»

Die Frau erblaßte unmerklich, aber ihr Mund lächelte, als sie sprach: «Was kann ich für dich tun, Percy?»

Ihm war, als seien die schlimmen Jahre ausgelöscht. Nun würde er ein neues Leben beginnen; er würde wieder arbeiten, trainieren und groß sein, gelebt und verwöhnt.

«Ich werde nicht sterben — sag', daß ich nicht sterben werde.»

«Du wirst leben, Percy.»

«Ulla... Er fiel zurück und tastete nach ihrer Schulter. Seine halbgrochenen Augen glühten sie an in trügerischer Lebensgier.

Ulla fürchtete sich plötzlich. Ihr graute vor dem Ausdruck dieses verwüsteten Gesichts, das sie irgendwie erinnerte... Durch den Schleier von Zeit und Krankheit sah sie wieder die verlogene und rohe Miene jenes Percy Gerrit, der einmal gesagt hatte: «Wenn man jedes Mädel heiraten wollte, das — —»

Sie hielt es nicht mehr aus; sie mußte das Zimmer verlassen, sonst bekam ihr glückliches reines Leben einen Sprung. Zu schwer war, was sie sich vorgenommen hatte — hätte sie doch auf Lindeborg gehört und den Kranken aus dem Hause schaffen lassen! Dann wäre ihr diese Nervenprobe erspart geblieben.

Vor der Tür stieß sie auf Dagmar, die im Nachtkleid an der Wand lehnte. Durch die hohen Dielenfenster fiel der erste Tagesschein. «Kind, was ist dir? Wie kommst du hierher?»

«Ich bangte mich so sehr nach dir, Mamma...»

«Mein Geliebtes! Ich bin bald wieder bei euch.»

«Mamma, darf ich denn nicht hier bleiben? Laß mich doch bei dir, ich kann ja doch nicht schlafen.»

«Liebling, das geht nicht. Nun haben wir einander gesehen und alles ist wieder gut. Und morgen —» Im Zimmer erscholl ein Laut, halb Schluchzen, halb Hilferuf. Ulla öffnete schnell, trat ein und stand mit zwei leisen Schritten neben dem Bett, ohne darauf zu achten, daß Dagmar ihr folgte. Das Kind erblickte den fremden Mann und betrachtete ihn mit erschreckt geweiteten Augen. Mit diesen Augen, die denen des Sterbenden so ähnlich waren... Wie eine weiße Blüte schien sie in das hohe dunkle Zimmer gezaubert. Die süße allererste Weibesjugend leuchtete aus ihrer Gestalt, ihren mondhaften Haaren und der Haut, die rosig schimmerte.

«Wer ist das, Mutti?» flüsterte sie.

Ulla sah auf die beiden Menschen, denen das Schicksal nur einen Augenblick Zeit gönnte, um sich zu sehen und voneinander zu scheiden, obwohl gleiches Blut sie durchfloß. Ob er sein Kind noch erkannte? Ob er ahnte...? das kostliche Bewußtsein, in dieser stißen Menschwerdung auferstanden zu sein, mitnahm in die Dämmergründe seines Abscheidens?

«Es ist ein armer, armer Mann, Dagmar.»

Jetzt streckte Gerrit seine Hand nach der lichten Erscheinung aus, ein Glücksausdruck ohnegleichen glättete sein Gesicht, das — vom Tode angerührt — erlebte. Ohne Scheu nahm Dagmar die fremde Hand in ihre beiden kleinen Kinderhände. «Armer Mann,» sagte sie mit einem Ton, der wie Vogelzwitschern klang, «armer Mann, wir wollen dir helfen.»

Ob Percy Gerrit die letzte Liebesbotschaft seines Kindes noch gehört hat? Als Ulla seine herabgesunkene Hand aus der Dagmars löste, war alles vorüber. Die Augen hatten sich von selbst geschlossen, der große Körper sich gestreckt. Ulla faltete unwillkürlich die Hände, und das Kind sagte: «Soll ich ein bißchen singen, ganz leise bloß, Mammetta, damit er besser schlafen kann?» Denn sie wußte noch nichts vom Tode und seinem Grauen.

Erst viel später, als sie begriff, daß ein Mensch zu Gott gegangen war, während ihre lebendigen Kinderhände ihn noch der Erde verbanden, schluchzte sie jäh auf. Und auf die Frage der Mutter warf sie sich stürmisch in ihre Arme und stieß unter Tränen hervor: «Dies ist es nicht, Mammina. Es war ja nur ein armer, fremder Mann. Aber ich muß nun immerzu denken, wenn Papa so dort gelegen wäre... O Gott, Mammina, mein einziger, lieber, süßer Papa! Nimmst du uns bestimmt mit, wenn du zu ihm nach Wiesbaden fährst? Tu's Mutti, tu's! Ich bange mich so nach ihm...!»

